

HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Organisationseinheit	39
Reihe	Literatur
Kostenträger	P.3.3.03.0
Titel	Die letzten Indianer – Bäuerliches Leben in der französischen Literatur
AutorIn	Sigrid Brinkmann
RedakteurIn	Carsten Hueck
Sendetermin	06.09.2020
Ton	Alexander Brennecke
Regie	Clarisse Cossais
Besetzung	Frank Arnold, Bettina Kurth, Cornelia Schönwald, Max Urlacher & die Autorin

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

Autorin: Sind Bauern hoffnungslos rückständig und hat der Beruf des Landwirts überhaupt noch Zukunft? Die bäuerliche Welt, dunkel und gewaltbereit, geht unter und die zeitgenössische französische Literatur besiegelt ihr Schicksal. Man kennt das Lied. Schon Honoré de Balzac und Émile Zola erzählten von rachsüchtigen Bauern, die ihre Familien in den Abgrund stürzten, und Jean Giono, der die Provence in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts Dorf für Dorf erkundet hat, resümiert:

Sprecher 1: Jedes dieser Dörfer ist ein geschlossenes Ganzes, das in seinem Geruch, seinem Grollen, seiner Leere schmort. Einzig der Haß und der Neid verbinden sie untereinander. (...) Die Pakte mit dem Teufel werden auf allen Küchentischen dieser Dörfer gezeichnet. Man muss kein Mystiker sein, um seinen Spaß daran zu finden. Jeder ist sich selbst der Nächste.

(aus: Jean Giono: *Die Leidenschaft des Herzens. Geschichten und Charaktere.* Aus dem Französischen von Rolf und Hedda Soellner. List Verlag, München 1990, S. 54)

Autorin: In abgelegenen Landschaften, so Giono, nähmen elementare Gefühlsregungen ungeahnte Ausmaße an. Offenen Auges träumten Bauern und Schäfer auf den Feldern von abscheulichen Morden.

Pool-Sprecher: Die letzten Indianer. Bäuerliches Leben in der französischen Literatur. Von Sigrid Brinkmann.

Autorin:

Auch die Bauern von heute sind auf Weiden und in Ställen zu finden – aber danach gehen sie ins Büro und kalkulieren die Gewinnspannen ihres Einsatzes. Schriftsteller lassen sie kühl, ratlos und angewidert scheitern.

Take 1a (Lafon): Je crois qu'il y a de façon très nue, essentielle, dans le monde paysan ...

Darauf Sprecherin 1: Ich glaube, dass in der bäuerlichen Welt - auf sehr nackte, essenzielle Weise - rohe Kräfte am Wirken sind.

Autorin: ... sagt Marie-Hélène Lafon. Die Autorin arbeitet als Lehrerin in Paris. Aufgewachsen ist sie auf einem Bauernhof im Département Cantal, in 1000 Metern Höhe.

Take 1b (Lafon): ... des désirs qui constituent le substrat de la tragédie humaine. C'est pour cela que Giono parle de Shakespeare ...

Darauf Sprecherin 1: Konflikte und Begehren sind der Nährboden der menschlichen Tragödie. Deshalb meinte Giono auch, man müsse Shakespeare lesen, wenn man die Landbewohner und ihre Abgründe verstehen will. Sie haben keine oberflächliche Beziehung zu Dingen und Menschen. Es geht ans Eingemachte - und das ist nichts anderes als die Tragödie, leben zu müssen, aber es ist eine jubelnde Tragödie.

... et l'essentiel c'est la tragédie d'être au monde mais c'est une tragédie jubilatoire.

Autorin: Heute führt Marie-Hélène Lafons Bruder den Hof der Eltern. Sein Herz, das Gutshaus, steht inmitten eines 33 Hektar großen, ungeteilten Stückes Land. Die Autorin erzählt in ihren Romanen, so wie Richard Millet und Jean-Baptiste Del Amo, von der Einsamkeit alternder Männer und Frauen, die wissen, dass sie „die letzten Indianer“ sind: verwitwet, unverheiratet und kinderlos. Bankrott, und doch zäh auf verfallenden Höfen ausharrend. Manche werden übergriffig, gefährlich. Die Romanciers schildern, wie rohe Gewalt gegenüber dem Nutzvieh und überzähligen Hoftieren die Beziehung zwischen

Eheleuten wie auch Eltern und Kindern zerstört. Eine verseuchte Schweinezucht geht in einem apokalyptischen Feuer unter.

Atmo / Stall / schrilles Schweinequieken

Autorin: Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein lebte ein Drittel aller Franzosen von der Landarbeit. Heute sind es nur noch zwei Prozent. Dörfer in der Auvergne, in der Corrèze und der Creuse, in Lozère und Aveyron verwaisen. Schulen sind dort geschlossen es gibt keine Post und kein Rathaus. Keinen Bäcker, keinen Lebensmittelladen und keine Arztpraxis. Vielleicht - ein Bistro. Gottesdienst höchstens alle zwei Wochen. Marie-Hélène Lafon hat die Pandemie bedingte Ausgangssperre im Cantal verbracht. Sie besitzt dort ein altes Landhaus. Ihre Altgriechisch- und Lateinschüler in Paris hat sie während des Lockdowns online unterrichtet.

Take 2 (Lafon): Le premier sentiment, je crois, qui a dû exister...

Darauf Sprecherin1: Ich glaube, ich hatte von früh an das Gefühl, auf einer Insel geboren zu sein. Die Winter in 1000 Metern Höhe waren hart. Mein Vater musste uns mit dem Traktor an die Wegbiegung fahren, an der der Schulbus uns einsammelte. Für alles musste man längere Strecken zurücklegen. Der Inselcharakter meines Geburtsortes hat mich, auch psychisch, in jeder Hinsicht geprägt.

... Le caractère insulaire du lieu est fondateur, à tout point de vue, notamment et définitivement psychique.

Autorin: Das Plateau de Cézallier, auf dem Marie-Hélène Lafon aufwuchs, ist eine ausgemergelte Höhenlandschaft. In ihrem Buch *Le pays d'en haut – Das Land dort oben* – beschreibt sie die einzigartige Welt dieses isolierten Landstrichs, in dem es nur zwei Jahreszeiten gibt: „Winter und Mitte August“.

Marie-Hélène Lafon hat, 60 km entfernt vom Elternhaus, ein Mädchenpensionat besucht. Mitschülerinnen, deren Eltern bürgerliche Berufe ausübten, schauten auf sie herab. Klassenbeste zu werden, das war ihre Antwort. Lafon sagt, sie sei „aus dem Land der Verstummten desertiert“ und eine „Klassenüberläuferin“ geworden.

Take 3 (Lafon): Je pense que le fait d’avoir toujours su que je quitterais ...

Darauf Sprecherin 1: Die Tatsache, dass ich immer wusste, ich würde diesen Ort und das Bauernmilieu verlassen, hat ihm früh eine besondere Bedeutung verliehen. Ich wusste, dass ich nicht verurteilt war, mein ganzes Leben dort zuzubringen. Und dieses Wissen bestimmt die Bindung an die Landschaft grundlegend. Dieses Gefühl von Zugehörigkeit macht mich aus. Aber für mich reimt sich „attachement“ auf „arrachement“. Man muss sich aus etwas herausreißen, um Verbundenheit zu fühlen. Das Eine ist nicht ohne das Andere zu haben.

... L’un ne va pas sans l’autre.

Klangzäsur

Take 4 (Millet): Il y a tout un courant littéraire populaire en France qui tend de faire de la campagne quelque chose de beau. Il y a des pâquerettes, il y a des vaches, cela n’a jamais existé comme cela. C’est un mensonge.

Autorin: In Frankreich – so sieht es Richard Millet – gibt es eine literarische Strömung, die das Landleben verklärt. „Eine Lüge“, setzt er hinzu. *Die Verheißung der Quelle, Die Schöne aus dem Périgord* oder *Die Tränen des Pienienwaldes* – derlei blumige Buchtitel sind Kassenschlager. Kioskware, die sich millionenfach verkauft. Millets Roman dagegen, *Der Stolz der Familie*

Pythre, schockierte die Öffentlichkeit. Er spielt in der Corrèze, einer Region des französischen Zentralmassivs.

Take 5 (Millet): Le plateau de Millevaches (...)

Darauf Sprecher 1: Das Plateau von Millevaches liegt in 900 Metern Höhe. Es besteht aus Granitfels. Den Stein aufzustemmen war vor hundert Jahren unmöglich. In den Kaffs der Hochebenen gab es keine Kirche, keine Schule, keinen Bürgermeister. Nichts, was den Staat repräsentierte und deshalb durfte man im Winter keine Toten beerdigen. Bis die Erde auftaute, waren die Menschen gezwungen, mit verwesenden Leichnamen zu leben. Das kann man sich kaum vorstellen ... bei Naturvölkern auf Borneo vielleicht

(...) qu'on trouve chez des peuples à Borneo ... (Lachen)

Sprecher: Bis zum Schluss sollte er den Geruch der Leichen riechen, die man in der kalten Jahreszeit, wenn es zuviel geschneit hatte, zunächst in der alten Scheune der Familie Gorce und später in einem Schuppen auf Pfählen aufbewahrte, der wie ein in den Himmel gebauter Kaninchenstall aussah und den man hinter dem Grundstück des Bauern Niarfeix errichtet hatte, am Anfang einer leicht abschüssigen Wiese, die sich an ihrem anderen Ende wieder nach oben krümmte, als wollte sie sich kein Licht entgehen lassen, nichts von diesem schönen, kalten Licht aus Nordosten, das den Strengsten unter uns ihre Gewissheiten eingab.

Regte sich der Geruch in anderen Winden als denen, die von Gentioux oder Franc-Alleud herabwehten, prallte er zunächst gegen die Scheune von Niarfeix (...) Das Vieh begann zu brüllen, zu schnauben, an den Ketten zu zerren, stieß mit den Hörnern oder schlug aus, während die Hunde das Bellen einstellten, sich der Länge nach auf den steinernen Türschwellen ausstreckten und die Menschen mit seltsam hochgezogenen Lefzen und leuchtenden Augen misstrauisch beobachteten.

(aus: Richard Millet: *Der Stolz der Familie Pythre*. Aus dem Französischen von Christiane Seiler. Alexander Fest Verlag, Berlin 2001, S. 9f.)

Autorin: Die Erwachsenen betäubten ihren Ekel vor dem Verwesungsgestank so lange mit Alkohol, bis im Frühling die Toten „zu sprechen anfangen“. Dann belud man einen Karren mit den auftauenden Leichnamen und zog ihn über einen wieder passierbaren Höhenweg zum nächsten, viele Kilometer weit entfernten Friedhof.

Take 6 (Millet): Ces trois romans qui se passent en Corrèze ont eu des échos dans toute la France.

Darauf Sprecher 1: Die in der Corrèze spielende Trilogie ist in ganz Frankreich und sogar in Deutschland auf große Resonanz gestoßen. Ich bekam von überall her Briefe, besonders viele aus der Bretagne. Leute schrieben mir, dass es bei ihnen auf dem Land genauso gewesen sei. Und ebenso in den Alpen, in der Ardèche, selbst im Osten des Landes, im Elsass und in den Vogesen. Ich glaube, der Verlust der bäuerlichen Wurzeln setzt den Menschen dort zu. Er wiegt schwer. Vor hundert Jahren waren noch drei Viertel der Bevölkerung Bauern.

Il y a un siècle, deux tiers de la population étaient paysans.

Autorin: Richard Millet, 1953 geboren, hat seine Kindheit im Dorf Viam verbracht, die Jugend im Libanon. Der Romancier und Essayist lebt in Paris – als Außenseiter, abgeschnitten von der literarischen Szene und zur Aufgabe seiner Lektorentätigkeit bei Gallimard gezwungen, nachdem er 2012 zwei provokante Schriften veröffentlicht hatte: *Antirassismus als literarischer Terror* und *Phantomsprache. Versuch über die Verelendung der Sprache mit einer literarischen Lobrede auf Anders Breivik*.

Take 7 (Millet): Le côté terroir est très important pour les Français.

Darauf Sprecher 1: Der bäuerliche Boden bedeutet den Franzosen sehr viel. Gleichzeitig misstraut man der Weise, wie in der Literatur über ihn – die Scholle – geschrieben wird, denn während des Zweiten Weltkriegs zur Zeit des Vichy-Staates behauptete das damalige Staatsoberhaupt Marschall Pétain in seinen Reden: „Die Erde lügt nicht!“ Dieses Paradox ist nicht aufgelöst worden. Ich wundere mich: Warum wird William Faulkner, der von den Farmern in Mississippi erzählt, weltweit gelesen? Und ich, ich soll nicht ungeschönt über die Landarbeiter in der französischen Provinz schreiben? Wie auch immer, in Paris machen sich die Feingeister über Bauern lustig.

... En tout cas à Paris, l'esprit parisien au mauvais terme se moque des paysan. Cela ne les intéresse pas.

Autorin: Marie-Hélène Lafon teilt diese Ansicht. Sich völlig zu assimilieren und eine Städterin zu werden ist ihr nie in den Sinn gekommen.

Take 8 (Lafon): Le lieu et le milieu d'où je viens – quand on est, comme je suis, un transfuge social ...

Darauf Sprecherin 1: Der Ort und das Milieu, aus dem ich komme, lassen einen – wenn man eine Klassenüberläuferin ist – an den Rand rücken. Ich wurde nur „adoptiert“. Ich bin keine Gebürtige. Die Distanz lässt sich nicht auflösen. Sie bestimmt meinen Bezug zur Welt wie auch mein Schreiben.

... constitutive de mon rapport au monde et mon écriture aussi.

Musik

Autorin: Das literarische Schreiben verwandelt vorgefundene Wirklichkeiten und es schafft Abstand. Pierre Jourde verbrachte über vier Jahrzehnte jeden Sommer im Heimatdorf seines Vaters in der Auvergne. 2005 veröffentlichte er das Buch *Pays perdu* – Verlorenes Land. Jourde erzählt von der Totenwache für

ein junges Bauernmädchen. Die Schilderung der Begräbnisfeier nutzte er, um die Einwohner des abgelegenen, archaisch anmutenden Dorfes zu porträtieren.

Take 9 (Jourde): C'est le récit de la visite à la morte et des obsèques et l'occasion de faire le portrait de ce village qui est extrêmement perdu, reculé, archaïque. Je m'installais là dans quelque chose-là qui au fond, instinctivement (...)

Darauf Sprecher 2: Ich habe das, was mich instinktiv abschreckt, karikiert. „Wenn die Erde nicht lügt“, dann kann man genausogut sagen, der Tod lügt nicht.

... Si la terre ne ment pas, on pourrait aussi bien dire la mort ne ment pas.

Autorin: Als Pierre Jourde im Jahr nach der Veröffentlichung von *Pays perdu* mit seiner Familie nach Lussaud reist, werden sie von einer Handvoll Männer und Frauen mit Stöcken bedroht. Steine fliegen. Die Frontscheibe des Autos, in das sich Jourde mit Frau und Kindern flüchtet, zerbricht. Ein alter Bauer, der seit über vier Jahrzehnten den Hof der Familie Jourde bestellt, raunt dem Schriftsteller gleich nach der Ankunft zu:

Sprecher 2: „Du hättest nicht sagen sollen, dass dies ein Scheißland ist“. „Ich habe nicht gesagt, es sei Scheißland. Ich habe gesagt, es ist das Land der Scheiße. Und dass ich diese Kuhscheiße liebe, das weißt du doch.“

Klangzäsur

Autorin: Cécile Coulon, als Lyrikerin und Prosaautorin gleichermaßen erfolgreich, bekam bei einem TED-Talk in Clermont-Ferrand lauten Applaus, nachdem sie selbstbewusst formuliert hatte, es sei ihr nie in den Sinn gekommen, aus der Auvergne, dem Département Puy-de-Dôme und Clermont-

Ferrand weg zu ziehen, nur um in Paris zu wohnen. Die 29jährige vergleicht sich mit einem Dachs, der sein kleines Territorium auch nie verlässt.

Take 10 (Coulon): Professionnellement parlant, je suis un blaireau, un vrai de vrai. (...) Je n'ai jamais quitté ma terre natale, l'Auvergne, le Puy-de-Dôme, Clermont-Ferrand. Je n'ai jamais quitté ces terres pour monter à Paris. (Applaus)

Autorin: Noch schlimmer ist für Cécile Coulon die Vorstellung, wegzugehen, um sich und anderen zu beweisen, dass man es woanders schaffen kann. Sie zieht ein Leben „an heimatlichen Ufern“ vor.

Take 11 (Coulon): Partir pour réussir, pire encore il faudrait aller habiter ailleurs pour prouver qu'on a réussi. (...) J'ai préféré rester sur les bords. Dans la littérature française la campagne et les petites villes de campagne, c'est salissant.

Darauf Sprecherin 2: In der französischen Literatur stehen das Land und die kleinen ländlichen Städtchen für etwas Schmutziges. Es gilt als weniger ehrenwert, sein Geld mit Landarbeit zu verdienen als in der Kunst, in der Politik oder in der Wirtschaft.

(...) dans l'art, dans la politique ou dans l'économie.

Autorin: In ihrem 2019 mit dem Literaturpreis der Tageszeitung *Le Monde* ausgezeichneten Roman *Une bête au paradis* – Ein Tier im Paradies – schildert Cécile Coulon das Leben einer alten Bäuerin, ihrer zwei Enkel und eines Knechts. Die Enkelin hat schon als Kind beschlossen, den Hof weiterzuführen.

Take 12 (Coulon): Je me suis dit: Comment raconter une histoire qui ne sorte jamais de ces limites-là?

Darauf Sprecherin 2: Ich habe mir die Frage gestellt: Wie kann ich eine Geschichte erzählen, die die Grenzen des Hofes nie in Frage stellt? Was muss geschehen, damit Personen sich freiwillig zu Gefangenen des Hofes machen?
... qu'ils vont être happés dans ce lieu?

Autorin: Und was lässt die Hofbewohner untergehen? Was geschieht, wenn sie jedes Gespür für ethisches Handeln verlieren, wenn sie seelisch verwildern, starrsinnig an althergebrachten Lebensformen festhalten und auch verteidigen, was im 21. Jahrhundert nicht mehr zeitgemäß ist? Diese Fragen treiben Cécile Coulon ebenso um wie Marie-Hélène Lafon, Richard Millet und Jean-Baptiste Del Amo. Das Cantal, in dem Marie-Hélène Lafon aufwuchs, und die im Nordwesten des Zentralmassivs gelegene Corrèze, in der Millets Romane spielen, sind benachbarte Départements. Hier wie da verrichteten Bauern ihr Tagwerk „schweigsamer als Schnecken“.

Take 13 (Millet): L'écrivain doit contredire sans cesse ce mensonge. (...)

Darauf Sprecher 1: Als Schriftsteller muss man der Lüge entgegentreten und den Finger auf die Wunde legen. Man muss über den auf dem Land allgegenwärtigen Tod sprechen. Seinen Geruch, die Ausdünstungen der Tiere. Und über die Sexualität. In meiner Kindheit und Jugend war das ein Tabuthema. Man kann sich kaum vorstellen, wie groß das sexuelle Elend war. All diese Witwen, deren Männer im Ersten Weltkrieg getötet wurden und die nie wieder heirateten. Ich habe eine Großtante, deren Mann 1915 in Verdun fiel. Sie starb 1960. 45 Jahre blieb sie ohne Mann. Diese Frauen haben wie Nonnen gelebt.
(...) Elles ont vécu comme des religieuses.

Autorin: Und wenn nicht, behandelte man sie häufig wie Prostituierte. In *Die drei Schwestern Piale* erzählt Richard Millet von der Liaison einer alternden Frau mit einem jungen Handelsvertreter. Das Paar muss weite Wege zurück

legen, um sich heimlich unter falschen Namen in billigen Hotels Intimität zu erkaufen. Das sexuelle Elend, von dem Millet spricht, basiert auf Scham, Heimlichtuerei, purer Triebbefriedigung, Verzicht und Resignation. Von jungen Leuten, die allmählich „wie Ginsterbüsche verdorren“, weiß auch Marie-Hélène Lafon. Das unverheiratete Geschwisterpaar Marie und Jean Combes in ihrem Roman *Les derniers Indiens* tut nichts anderes, als geduldig auf den Tod zu warten.

Take 14 (Lafon): La vie de Marie Combes est celle que ...

Sprecherin 1: Das Leben von Marie Combes hätte meines sein können, wenn ich 1937, und nicht 1962, geboren wäre. Die Santoire-Combes kleben an ihrem Stolz. Man darf niemanden heiraten, dessen gesellschaftliche Stellung man als niedrig erachtet – einen Arbeiter zum Beispiel. Sie krepieren lieber elendig, als dass sie sich verändern.

... mourir la gueule ouverte plutôt que de changer.

Autorin: Auf dem Nachbargrundstück der Santoire-Combes wird viel gelacht. Kinder umringen alterslos wirkende Frauen. Die Ehemänner, Großväter, Onkel und Cousins sind zupackende Handwerker.

Sprecherin 1: Als sie jung war, hatte Marie manchmal gedacht, dass der Vater, Pierre, Jean und sie sich mit den Nachbarn hätten arrangieren können, aber die Mutter verhinderte alles. Später hatte sie ihre Meinung geändert. Sie begriff, dass die Nachbarn sie gar nicht sahen, sie, den Bruder und die Schwester, denn sie waren alt, langsam, winzig. Die Nachbarn machten Tempo, sie wussten, dass sie das Land übernehmen würden, zuerst als Pacht, dann stünde es zum Verkauf, sie würden es erwerben, auch das Haus, ein junges Paar würde es bewohnen oder eine Ferienunterkunft daraus machen. Die Zeit arbeitete für sie. Neben

ihnen kam sie sich vor wie ein Insekt. Sie grüßte sie nicht, hatte keine Lust dazu, und beobachtete sie ganz unverhohlen, denn das waren sie, ein Schauspiel.

(aus: Marie-Hélène Lafon: *Les derniers Indiens*, éditions folio, Gallimard, 2009, S. 91. Übersetzt von Sigrid Brinkmann)

Autorin: An Marie Combes zieht das Leben vorbei. Mit gerade mal dreißig Jahren kommt sie sich vor wie ein „prähistorisches“, aus der Zeit gefallenes „Tier“.

Sprecherin 1: Bei Marie bildeten sich schon sehr früh auf der Stirn, in den Mundwinkeln und zwischen den Augen dieselben Falten wie bei der Mutter. Sie fing an, ihr zu ähneln. (...) Jean ähnelte niemandem, weder Vater noch Mutter. Nach dem Tod des Bruders Pierre hatte er sehr schnell an Gewicht verloren, er vertrocknete, von innen. Seitdem hatte er sich nicht verändert, er blieb, wie er war. Nur die Haare waren weiß geworden. Marie wusste nicht, ob Frauen sich für Jean interessiert hatten. Sie dachte nicht darüber nach, sie wollte nicht daran denken, besonders, seitdem sie den Gürtel gefunden hatte.

(aus: Marie-Hélène Lafon: *Les derniers Indiens*, éditions folio, Gallimard, 2009, S. 167. Übersetzt von Sigrid Brinkmann)

Autorin: Auf den letzten eineinhalb Seiten des Romans enthüllt Marie-Hélène Lafon, wie sehr Marie und ihr Bruder in der Falle der Mutter sitzen, die an Lebensorientierung wenig mehr zu bieten hatte als Sprichwörter, überhebliche Gesten und verächtliche Reden über die Nachbarn. In einem nahegelegenen Waldstück war viele Jahre zuvor im Winter die Leiche einer Jugendlichen gefunden worden. Sie hatte im Mehrfamilienhaus neben den Santoire-Combes gelebt. Marie erinnert sich, wie wichtig es für ihre Mutter gewesen war, bei der

Begräbniszeremonie für das Nachbarskind in einer der vorderen Kirchbänke zu sitzen. Jahre später, die Mutter ist längst gestorben, findet Marie in deren Kleiderschrank einen Gürtel, der zum Mantel der Getöteten gehörte.

Take 15 (Lafon): La mère qui s'est tue tout en laissant une trace ...

Darauf Sprecherin: Die Mutter schwieg, hinterließ aber eine Spur. Sie hat den Gürtel zwischen ihrer Wäsche aufbewahrt. Der Stolz ist ein Laster. Sie hätte das Beweisstück verschwinden lassen können. Dieser grüne Gürtel, gewaschen und gebügelt, das ist eine Trophäe.

...c'est un trophée.

Klangzäsur

Autorin: *Les derniers Indiens* ist ein Abgesang auf die Agonie einer bäuerlichen Kleinfamilie und die krankhaften Fantasien einsamer, ledig gebliebener Dörfler. Marie-Hélène Lafon sagt, sie habe nach diesem schwarzen Roman ein „Gegengift“ gebraucht und deshalb *Die Annonce* geschrieben. Die deutsche Übersetzung erschien im Juli 2020. In *Die Annonce* teilt ein 45 Jahre alter Bauer seiner unverheirateten Schwester und zwei greisen Onkeln, deren Hof er bewirtschaftet, in drei äußerst knappen Sätzen mit, dass eine Frau aus dem Norden mit ihrem Sohn zu ihm ziehen werde.

Sprecherin 1: Gleich beim ersten Anruf, nach den stotternden, verlegenen Worten des Anfangs hatte er auf einer alten Michelin-Karte, die im Büfett herumlag, Bailleul gesucht. Bailleul, Nord, am äußersten Ende, da oben, so weit wie überhaupt möglich und mit etwas Mutlosem und Verlorenem in diesem Gewirr verschlungener Linien auf der Karte an der Grenze zu Belgien. Diese Frau lebte da oben mit dem zehnjährigen Sohn; diese Frau, die Frau, die geantwortet hatte, sprach mit einer guten, langsamen, klaren, sanften Stimme.

Paul würde hartnäckig sein, er würde sich Mühe geben; er würde nicht enden wie so viele andere, die er kannte, verwirrt im Lichtkegel der Lampe hockend oder vor dem Flimmern des Fernsehers. Er würde sich nicht alles gefallen lassen, er würde nicht in Fridières versauern, in dem komfortablen Haus der Onkel, mit Nicole, die seine Schwester war. Er wusste nicht, würde nicht wissen, wollte nicht wissen, ob Nicole einen Mann hatte, gehabt hatte, haben würde. Er ließ die Leute in der Kneipe und anderswo reden oder dreckig lachen; er sah, dass Nicole wartete oder dass sie geweint hatte oder dass sie, fieberhaft, erregt, den Boden unter den Füßen verlor.

(aus: Marie-Hélène Lafon: *Die Annonce*. Roman. Aus dem Französischen von Andrea Spingler. Rotpunktverlag, Zürich, Juli 2020, S. 46)

Autorin: Marie-Hélène Lafon schildert präzise die Herrschaftsverhältnisse auf dem Hof. Pauls Verwandte behandeln die zugezogene Frau und ihr Kind wie Bettler und schauen „durch ihre beiden fremden Körper hindurch“. Für Paul – nicht für seine Partnerin und den Jungen – wird weiter beharrlich ein Platz am gedeckten Tisch freigehalten. Er verzichtet stillschweigend auf das vergiftete Angebot.

Take 16 (Lafon): Il y a un interdit sur la parole intime.

Darauf Sprecherin 1: Intime Worte sind ein Tabu. Das Geschlechtsleben gehört zu den verbotenen Zonen. Man schweigt darüber. Auch Schmerz und Freude drückt man nicht direkt aus. Über Sex wird nur anzüglich und derb geredet. Es ist nicht so, dass im ländlichen Milieu alle schweigen. Über die Arbeit wird ständig geredet. Boshafte Bemerkungen über das Leben der anderen sind gang und gäbe, nur über die eigene Befindlichkeit spricht man nicht – und das kann tödlich sein.

... et ça peut être mortifère.

Atmo Hofgeräusche, Flusslauf / Wasser

Autorin: Jean-Baptiste Del Amo lebt auf einem stillgelegten Hof an der Loire. Für seinen 2019 auf Deutsch erschienenen Roman *Tierreich* hat der 38-jährige internationale Auszeichnungen erhalten. Das Buch ist eine Fünf-Generationen-Saga. Die Handlung setzt im ausgehenden 19. Jahrhundert ein. Schroffheit, gepaart mit Stumpfsinn und Wut, hält das bis zur völligen Erschöpfung schuftende Bauernpaar aufrecht. Ihr Enkel hat – ermutigt von den Versprechungen der Bauernfunktionäre und dem sich wandelnden Konsumverhalten der Bevölkerung– in den sechziger Jahren eine Schweinemast aufgebaut. Die Grobheit, mit der Nutztiere behandelt werden, bestimmt auch den Umgang innerhalb der Familie. Henri, der Großvater regiert wie ein unangefochtener Patriarch, für den jeder eine Aufgabe zu erfüllen hat.

Take 17 (Del Amo): Inévitablement il me semblait qu’il y avait un lien ...

Darauf Sprecher 2: Dass es eine Beziehung zwischen der industriellen und der in dieser Familie herrschenden Gewalt gibt, war unübersehbar. Sie kulminiert im Aufbau der Tiermast. Ich wollte verstehen, wie Gewalt von einer Generation an die nächste weitergegeben wird. Die Leute reden wenig. Sie sind wortkarg und vertrauen sich niemandem an. Die Herausforderung war, zu zeigen, wie dieses Erbe ohne Worte weitergetragen wird, wie es in Gesten fortwirkt oder in der Weise, wie man mit dem Körper umgeht, mit dem Anderen, mit der Natur. Ich habe schnell gesehen, dass Schweine und der Zuchtbetrieb eine Metapher sind für den Wahnsinn und die Gewalt der Menschen.

... de la folie et de la violence des hommes.

Autorin: Alternde oder schon greise Bäuerinnen hindern ihre Kinder daran, eigene Lebenswege zu gehen. Sie richten sie ab, zwingen sie, Gefühle zu

unterdrücken und binden sie ans Haus. Der Altbauer misst die Charakterstärke seiner Söhne einzig an deren Fähigkeit, das Leid von Tieren zu ertragen.

Sprecher 2: Als der Ältere höchstens zehn war und Joël kaum sieben, brachte Henri ihnen bei, wie man jungen Schweinen die Kehle durchschneidet. In ihre Kinderhand, die er mit seiner rauen Faust umfasste und zusammendrückte, legte er das Laguiole-Messer, von dem er sich nie trennt und das er oft, über die Spüle gebeugt, an einem Wetzstahl schleift. Sein Oberkörper drückt gegen ihren Rücken, zwang ihren Nacken nach unten, und er stützt sein Kinn mit dem harten, schwarzen Bart auf ihren Hinterkopf. Er führte die Hand und die Klinge, um ihnen zu zeigen, wie man diese in den Hals des an Pfoten und Schnauze gefesselten Tieres sticht und dann die Halsschlagader durchschneidet. (...) Das scharlachrote Blut spritzt auf ihre Hand, die ihnen nicht mehr gehört und nur noch die Verlängerung des Messers ist, das in den kräftigen und behaarten Unterarm des Vaters übergeht, in seinen Bizeps, auf dem die Adern hervortreten, der Handteller trocken und unerbittlich, dem sie sich nur unterwerfen können.

(aus: Jean-Baptiste Del Amo: *Tierreich*. Roman. Aus dem Französischen von Karin Uttendörfer. Matthes&Seitz Berlin, 2019. S. 306f.)

Autorin: Jean-Baptiste Del Amo zeichnet in *Tierreich* mit großer Akkuratess nach, wie Gewalt ausgeübt und anzuwenden gelehrt wird. Für männliche Nachkommen gibt es an Schlachttagen kein Entkommen. Sie müssen bei der Verarbeitung der Tiere assistieren. Jedermann weiß, dass man mit einem Schlachtermesser ebensogut Menschen abstechen könnte. Del Amo kreiert Situationen, in denen die Grenze zwischen körperlicher Bedrohung und seelischer Nötigung verschwimmt. Der heranwachsende Sohn registriert

bekommen, dass sein Vater ihm ungefragt das Rasiermesser aus der Hand nimmt. Er lässt es über Wange und Unterlippe des Sohnes gleiten.

Klangzäsur

Autorin: Die zeitgenössischen Romane über das Leben der Bauern schildern allesamt, wie das Erziehungskonzept der seelischen Abhärtung von Männern und Frauen angewendet wird. In Cécile Coulons *Une bête au paradis* führt die verwitwete Émilienne den „Paradies“ genannten Hof mit harter Hand. Ihre Tochter und der landbegeisterte Schwiegersohn sterben bei einem Autounfall. Sie hinterlassen zwei kleine Kinder. Die Enkeltochter Blanche, lebhaft und lernbegierig, will den Hof später weiterführen. Als ihr kleiner Bruder wieder einmal verzweifelt fragt, wo Mama und Papa seien, antwortet die Alte, sie kämen nie mehr zurück. Das schreiende Kleinkind wird vor die Tür gesetzt. Dem Knecht verbietet Émilienne, die Tür zu öffnen.

Sprecherin 2: Louis hörte das Kind gegen den Fensterflügel hämmern und schreien, schreien, schreien, so etwas hatte er noch nie gehört; selbst sein Vater, schrie während seiner Anfälle – Gott weiß, wie lang die dauerten – nie so laut. Es kam ihm vor, als kehrte es seine innersten Organe nach außen, so sehr brüllte es vor Wut. Louis hätte nie für möglich gehalten, dass ein vier Jahre alter Körper die Nacht mit seiner Stimme zerreißen könnte.

- Lass ihn herein, Émilienne.
- Nein, er muss sich entleeren, antwortete sie und setzte sich an den Kamin.
- Und wenn er wegläuft? fragte er und erhob sich, um die Tür zu öffnen.

Émilienne machte eine Geste in seine Richtung, die Hand gesenkt.

- Er läuft nicht weg. Er ist ein vierjähriges Kind, kein Hund.

(aus: Cécile Coulon: *Une bête au paradis*. Roman. L'Iconoclaste, Paris 2019, S. 45. Aus dem Französischen übersetzt von Sigrid Brinkmann)

Autorin: Als die alte Bäuerin den zusammengesunkenen Jungen schließlich vom Boden aufhebt, schweift ihr Blick über die von Bäumen umstandenen Stallungen. Sie denkt an ihre verunglückte Tochter und unterdrückt Tränen. Im Paradies herrscht Trauerverbot. Ein Stück Land bewirtschaften, Schweine, Kühe und Geflügel versorgen, das ist alles, was es braucht, um weiterzuleben. Cécile Coulons Heldinnen sind hartnäckige, kämpferische Frauen. Unfähig, den Hof beizeiten abzugeben. Am Ende sind sie aufgezehrt.

Die Enkelin Blanche konzentriert die verbliebenen Kräfte allein auf die Planung eines tödlichen Racheaktes an ihrer Jugendliebe Alexandre. Sie lockt ihn in die Falle, denn er hatte es gewagt, das „Paradies“ als lukrative Immobilie zu betrachten. Kapitalistische Strategien scheitern an bauerlichem Besitzerstolz und verletzter Ehre. Coulon lässt den geschlossenen Hof zu einem Ort der totalen Düsternis mutieren. Es gibt nur Verlierer.

Sprecherin 2: Alexandre beschleunigte den Schritt, von Erinnerungen verfolgt. Irgendetwas war faul: das Feld kam ihm so ruhig vor, so friedlich. Das Hühnervolk, das ihm ein paar Meter auf den Fersen gefolgt war, wandte sich wieder dem Picken zu. Der Weg zur Grube war frei gemacht worden, die Ränder ordentlich beschnitten. Im Gestrüpp schwirrten Insekten. Plötzlich überkam ihn Lust, das Feld ganz abzuschreiten und dessen volle Größe zu ermessen.

Als er sich dem von einem niedrigen Zaun umschlossenen Platz näherte, erstarrte Alexandre. Von seinem Auftauchen angestachelt, quiekten die Schweine. (...) Sie grunzten immer lauter. Er erinnerte sich an den Tag, an dem Blanche und er sich zum ersten Mal geliebt hatten, während man unten das Schwein ausbluten ließ, er erinnerte sich an dessen furchtbare Schreie, so lang,

so tief, so menschlich. Ihn überkam ein Frösteln. Die Ruhe im Hof passte nicht zur Raserei der Schweine, die sich mit ihrem ganzen Gewicht gegen die Bretterzäune warfen.

Take 18 (Coulon): Je voulais aussi installer cette idée qu'un animal n'est pas forcément une bête. Il y avait cette idée de la domestication: et qu'est-ce qu'il y a quand un animal ne se laisse pas domestiquer ou quand un être humain ne se laisse pas domestiquer?

darauf Sprecherin 2: Ich wollte gedanklich durchspielen, dass ein Tier nicht zwangsläufig ein wildes Tier sein muss. Mich beschäftigte diese Vorstellung der Zähmung: Und was geschieht, wenn ein Tier sich nicht zähmen lässt oder ein menschliches Wesen nicht gebändigt werden kann?

Sprecherin: Verängstigt wich Alexandre einen Schritt zurück. (...) Noch bevor er sich umdrehen konnte, spürte er, wie ihn etwas gegen das Holztor stieß. Das entriegelte Schnappschloss gab nach und Alexandre fiel der Länge nach hin, mit seinem ganzen Gewicht, seiner Selbstsicherheit und der Gewissheit, bald reich zu sein. Angezogen von seinem Geruch und seinem Aufschrecken, stürzten sich die Tiere auf ihn. Er lag in der Grube, den linken Fußknöchel seltsam verdreht, die Hände von Erde und Jauche verdreckt. Alexandre begann zu schreien, voller Angst. Die Schweine, die Blanche zwei Wochen lang nicht gefüttert hatte, wichen eine Sekunde zurück, dann fielen sie, die Kleidung abreißend, über die Haut und die Eingeweide der Vogelscheuche her, die man ihnen zum Fraß hingeworfen hatte.

(aus: Cécile Coulon: *Une bête au paradis*. Roman. Édition Ioconoclaste, Paris 2019, S. 334ff. Aus dem Französischen von Sigrid Brinkmann)

Autorin: Wer ist das Tier in Cécile Coulons Roman *Une bête au paradis*? Das alles fressende Schwein? Die seelisch kranke Jungbäuerin Blanche? Oder der profitgierige Immobilienmakler, der das Vertrauen der Paradiesbewohner schändlich missbraucht hatte? Niemand ermittelt. Die Schweine werden nach dem grausigen Leichenfund geschlachtet. Sie sind ihrer Natur gefolgt. Blanche wird verrückt.

Klangzäsur

Autorin: Auch Jean-Baptiste Del Amo schafft in seinem Roman *Tierreich* weibliche Charaktere, die mit unglaublicher Härte gegen alles vorgehen, was ihnen im Weg steht. Sie schonen nichts und niemanden. Allenfalls Mördern gewähren sie stillschweigend Schutz. Del Amo verzichtet konsequenterweise darauf, der Urahnin des Bauerngeschlechts, dessen Geschichte er über einen Zeitraum von gut 90 Jahren nachzeichnet, einen Eigennamen zu geben. Er reduziert sie konsequent auf ihre Funktion.

Sprecher 2: Die Erzeugerin, eine dürre Frau mit rotem Nacken und abgearbeiteten Händen, schenkt ihrer Tochter keine überflüssige Aufmerksamkeit. (...) Mit fünf Jahren hält sie sich aufrecht und streng wie eine Bäuerin, die Füße fest auf der Erde, die Fäuste gegen die schmalen Hüften gestemmt. Sie schlägt die Wäsche, buttert den Rahm und schöpft Wasser aus dem Brunnen oder den nahen Quellen, ohne dafür auf Anerkennung oder Zuneigung zu hoffen. Vor Éléonores Geburt hatte der Vater die Erzeugerin zweimal geschwängert, doch ihr Monatsfluss, an sich kümmerlich und unregelmäßig, versiegte nicht während dieser Monate (...). Eines frühen Morgens im Oktober, sie ist allein im Koben und versorgt die trächtige Sau, wird sie mitten im Schweinegatter von einem jähen Schmerz gepackt, und sie sinkt auf die Knie, ohne auch nur einen Schrei von sich zu geben, auf das Heu,

das sie gerade auf dem Boden verteilt hat und dessen weißer und duftender Staub noch in Spiralen aufwirbelt. Fruchtwasser läuft ihr über Schenkel und Strümpfe. Das Tier, von seinen eigenen Wehen geplagt, umkreist sie immer wieder, stößt dabei lange Klagelaute aus, sein enormer Bauch wabbelt beim Laufen von einer Seite zur anderen, die Zitzen sind von Milch schon angeschwollen, die Lippen der prallen Vulva bereits leicht geöffnet; und erst auf den Knien, dann auf der Seite liegend, wirft die Erzeugerin, wie eine Hündin, wie eine Sau, zuckend, hochrot, von ihrer Stirn perlt der Schweiß. Mit einer Hand tastet sie zwischen den Schenkeln nach dem klebrigen Brocken, der sie zerreißt. Sie drückt ihre Finger hinein in die Fontanelle, zieht die Missgeburt heraus und schleudert sie weit von sich.

(aus: Jean-Baptiste Del Amo: *Tierreich*. Roman. Aus dem Französischen von Karin Uttendörfer. Matthes&Seitz Berlin, 2019. S.16ff)

Klangzäsur

Autorin: Der Bauernhof ist in Del Amos Buch Schauplatz nackter, erbarmungslos ausgeübter Gewalt. Sich selbst verbietet der Autor, das „tierische“ Verhalten seiner Protagonisten zu kommentieren oder zu beurteilen. Minutiös und wortreich schildert er die Bewegungen der handelnden Figuren. Eine dunkle, beklemmende Entschlossenheit wohnt ihnen inne. Stumm hört die Erzeugerin zu, wie ihr Mann und ein Besucher darüber reden, dass die Sau – in Abwesenheit der Erzeugerin – den ganzen Wurf gefressen hat. Man könne die Sau, so der Besucher, nur noch schlachten, denn der Makel, die eigenen Ferkel zu fressen, vererbe sich. In *Tierreich* vererbt sich die Auffassung, Gewaltanwendung mache den Menschen lebensstauglich.

Take 19 (Del Amo): Quand j'ai écrit le roman ce qui m'a semblé ...

Darauf Sprecher 2: Als ich den Roman zu schreiben begann, interessierte es mich, Tiere nicht anders zu betrachten als Menschen. Schließlich bilden wir alle eine Gemeinschaft der Lebenden. Man neigt gewöhnlich dazu, Menschen vom Tierreich losgelöst zu betrachten. In meinem Roman hingegen sind alle Lebewesen Teil eines sich unendlich erneuernden Kreislaufs, alles beginnt immer wieder von vorn. Ich wollte unsere Blickweise verändern und zeigen, dass das, was wir als Tiernatur bezeichnen – instinkthafte Verhalten und Grausamkeit etwa - dass diese Attribute eher Menschen als Tieren zugeschrieben werden können. Ich wollte die Aufmerksamkeit auf das Leittier lenken, das die anderen unterwirft und ausbeutet – und das ist der Mensch.
... et exploiter les autres, à savoir l’homme.

Autorin: Das „Leittier“ in Del Amos Roman *Tierreich* ist der Altbauer. Sein Erstgeborener Serge hat sich den väterlichen Befehlen nie widersetzt. Serge trinkt. Seine Ehefrau leidet an Depressionen. Sie erträgt ihren Mann nicht, sie erträgt den Mastbetrieb nicht und steht nur noch selten auf. Die Fenster bleiben geschlossen. Und dennoch.

Sprecher 2: Alle, von den Zwillingen bis zur Ahnin, tragen sie diesen Gestank an sich, in sich, der an Erbrochenes erinnert und den sie selbst gar nicht mehr riechen, weil es inzwischen der ihre ist, der in ihren Kleidern, Stirnhöhlen, Haaren hängt, mit dem sogar ihre Haut und ihr zähes Fleisch gesättigt sind. Im Lauf der Generationen haben sie die Fähigkeit erworben, den Geruch der Schweine zu produzieren und auszuschwitzen, von Natur aus nach Schwein zu riechen.

(aus: Jean-Baptiste Del Amo: *Tierreich*. Roman. Aus dem Französischen von Karin Uttendörfer. Matthes&Seitz Berlin, 2019. S. 230f.)

Atmo Schweinestall

Jean-Baptiste Del Amo hat 2011 zum ersten Mal eine Schweinezucht besucht. Sechs Jahre später veröffentlichte er das Sachbuch *L214. Une voix pour les animaux*. L214 ist der Name einer Organisation, die Fälle von Tierquälerei aufdeckt und für die artgerechte Haltung von Nutztieren kämpft. L214 lautet auch der Paragraph eines Gesetzes, das Tiere als „empfindsame Wesen“ definiert.

Nur wenige Autoren positionieren sich in Frankreich klar für Rechte von Tieren. Franz-Olivier Giesbert, Romancier und ehemaliger Chefredakteur wichtiger Wochenmagazine, veröffentlichte 2014 das Buch *L'animal est une personne, pour nos sœurs et frères les bêtes* – Das Tier ist eine Person, für unsere Brüder und Schwestern, die Tiere. Eine der bewegendsten Szenen seines Lebens, erzählt Giesbert, habe er in Indien erlebt. Er sah, wie ein auf der Straße hockender Mann sein Brot mit einer Kuh, einem Schwein, einem Affen und einem Hund teilte.

Take 20 (Giesbert): Il partageait son pain avec des animaux sur un pied d'égalité. C'est ça la civilisation. (...)

Darauf Sprecher 1: Er betrachtete die Tiere als ebenbürtig. Das bedeutet für mich zivilisiert sein. Man vergisst nicht, woher man kommt. Man kehrt dahin zurück. Mit Darwin gesprochen: Es gibt menschliche Tiere und nicht menschliche Tiere. Wir gehören alle zur gleichen Familie und zur Welt der Lebewesen.

(...) Nous sommes tous de la même famille et dans le monde des vivants.

Autorin: Giesbert und Del Amo berufen sich beide auf Michel de Montaigne. Jahrzehnte bevor René Descartes die Tiere zu Maschinen erklärte, bestritt

Montaigne uns Menschen das Recht, uns als Herrscher der Natur aufzuspielen. Der 1592 gestorbene Philosoph und Jurist verstand, dass „der menschliche Geist nicht in ihr Herz zu blicken“ vermag und betrachtete den Menschen aus der Perspektive der Tiere. Jean-Baptiste Del Amo adaptiert diese Haltung im Schlusskapitel seines Romans, wenn er der Spur eines entlaufenen Zuchtebers folgt und beschreibt, wie das ungeheuer schwere, massige Tier sich vor dem Zugriff der ihn jagenden Besitzer rettet. Er betont auch, dass er keine vorgefertigte Meinung über die bäuerliche Welt habe und es ihm vor allem darum gegangen sei, ein eigenes Universum zu kreieren – und darin Obsessionen, partikuläre Interessen, Ängste und Begierden miteinander zu verflechten.

Take 21 (Del Amo): Je n’ai pas de thèse sur le monde paysan. (...) Je cherche avant tout à créer un univers et dans cet univers se mêlent des obsessions, des intérêts, des craintes, des désirs aussi.

Autorin: Del Amo verfolgt kein erzieherisches Programm. Aber er selbst wurde während des Schreibprozesses zum Veganer. *Tierreich* ist ein sprachliches Kunstwerk – und ein Höllenbild. Das fehlende Mitleid der Tierzüchter mit der Kreatur bewirkt ein tiefes Erschrecken. Die soziale Stigmatisierung der nach Gülle riechenden Kinder des Hofes hingegen ruft unmittelbar Empathie wach. Sie werden von Gleichaltrigen gemieden oder gelegentlich sogar misshandelt. Ein Mädchen bietet Jugendlichen ihren Körper an. Sie hofft auf Nähe und bekommt doch nur Verachtung zu spüren. Ihr geistig zurückgebliebener, jüngerer Bruder Jérôme ist eine leichte Beute. Jungen spielen mit dem Gedanken, ihn zu kastrieren – wie ein Ferkel. Als sie schließlich von ihm ablassen, kehrt der empfindsame Jérôme in seine geheime Welt zurück.

Take 22 (Del Amo): Ce personnage-là il est important parce que...

Darauf Sprecher 2: Die Figur des Jérôme ist wichtig, weil Gewalt in dieser Familie vom Vater an den Sohn weitergegeben wird. Jérôme ist der letzte männliche Nachkomme in der Genealogie. Er lehnt das Gewalterbe ab, indem er sich weigert, zu sprechen. Er ist kein stummes Kind, aber ein verstummtes. Seine Urgroßmutter fühlte sich, wie er, eng verbunden mit der Natur und den Tieren. Das hat etwas Magisches. Und er ist es, der das Ende der Mastzucht herbeiführt, der das Familienunternehmen zum Einsturz bringt und die Familie auseinanderbrechen lässt.

... et aussi la famille dans son explosion.

Sprecher 2: Schwärme von Taufiegen stieben auf, im braunen, aus verwelkten Totenkränzen und umgestürzten Torftöpfen laufenden Saft ergreifen gemeine Ohrwürmer und Tausendfüßler die Flucht (...). Zum Friedhofsportaal ausgerichtet, neigt eine gusseiserne Jungfrau ihr von Ruß und Blattern befallenes Gesicht und öffnet die Hände, um die entschlafenen Dörfler in ihrer letzten Ruhestatt zu empfangen.

Das, was Ihr seid, waren wir. Das, was wir sind, werdet Ihr einst sein.

Die verrosteten Falten ihres Kleides verströmen einen Geruch nach Münzen. Vom Sockel der Statue, zwischen den alten, in den Rissen gekeimten Disteltrieben, die den Stein überranken, zieht Jérôme vorsichtig die abgeworfene Haut einer Natter ab, die vom Morgentau ganz geschmeidig geworden ist.

(aus: Jean-Baptiste Del Amo: *Tierreich*. Roman. Aus dem Französischen von Karin Uttendörfer. Matthes&Seitz Berlin, 2019. S. 256f.)

Autorin: Das sonderbare Kind bringt von seinen einsamen Streifzügen frisches Gras, Eicheln, Kastanien und Würmer mit, um den eingepferchten Schweinen einen sinnlichen Genuss zu verschaffen. Bei seinen Stallgängen stiehlt der Junge von den Sauen tot gedrückte Ferkel aus den Koben. Der Großvater würde sie

verbrennen oder den Hunden zum Fraß vorwerfen. Jérôme begräbt die kleinen Kadaver. Er ist eine achtsame Lichtgestalt – empfänglich für den Reichtum der Natur, deren Schönheit erwachsene Bauern nicht wahrnehmen oder für die sie keine Worte haben, wie Marie-Hélène Lafon in dem Gesprächsband „Le pays d’en haut“ schildert. Bauern, meint sie, reden allenfalls über das satte Gras auf den Feldern oder den Stand des Getreides.

Sprecherin 1: Mein Sinn für die Schönheit von Landschaft und Orten ist durch die Litanei des Untergangs geweckt worden. Die Erwachsenen wiederholten unentwegt: Unsere Lebensform stirbt aus, wir sind die letzten, die letzten Indianer. Ohne je eine Frage gestellt zu haben, setzte sich bei mir das Gefühl fest, dass mit uns auch das Land verschwinden würde, dass die Berge buchstäblich einstürzen würden.

(aus: Marie-Hélène Lafon: *Le pays d’en haut. Entretiens avec Fabrice Lardreau*, Editions Arthaud, Paris 2019, S. 43. Aus dem Französischen von Sigrid Brinkmann)

Autorin: Der Bauer in Marie-Hélène Lafons Roman *Die Annonce* hält nichts vom „Gejammer“ der vielen Landwirte, die Subventionen kassieren, aber nicht zögern, Mist vor der Präfektur auszukippen. Lafon lässt ihn aussprechen, was französische Bauern befürchten, die im Winter 2019 gegen eine Politik des „Agribashing“ protestierten und landesweit Schnellstraßen blockierten.

Sprecherin 1: Im Grunde wollten sie das vielleicht an höherer Stelle, dass Bauern wie er verschwanden, dass alles aufhört und das Brachland die Dörfer auffrisst.

(aus: Marie-Hélène Lafon: *Die Annonce*. Roman. Aus dem Französischen von Andrea Spingler. Rotpunktverlag, Zürich, Juli 2020, S. 43f.)

Atmo Bauerndemonstration

Autorin: Die bäuerliche Existenz ist aus vielen Gründen bedroht. Will die Regierung uns zu „Landschaftspflegern“ degradieren, fragten wütende Bauern. Für die Agrarpolitik gibt die Europäische Union noch immer das meiste Geld aus. 58 Milliarden Euro verteilt sie an die Mitgliedsstaaten. Frankreich ist nach wie vor der Top-Empfänger. Trotzdem nimmt sich seit Jahren jeden zweiten Tag ein Rinderzüchter oder Milchbauer das Leben. Die Selbstmörder können die Kredite für teure, wartungsintensive Maschinen, die ihnen Berater der Landwirtschaftskammer und Banken aufgeschwatzt haben, nicht zurückzahlen.

Atmo aufblenden

Autorin: Die Tierzüchter in Jean-Baptiste Del Amos Roman *Tierreich* spüren am eigenen Leib, dass die Chemikalien, die sie auf Böden versprühen, ihre Haut, die Lungen und das Lymphsystem angreifen. Sie wissen von der wachsenden Resistenz der Tiere gegen Insektizide und Antibiotika und von den Schwermetallen, die aus der Jauchegrube in Böden und ins Grundwasser befördert werden. Del Amo inszeniert den Niedergang der Schweinezucht als gewaltiges Inferno. Der Tierbestand verendet, weil eine Seuche zu spät deklariert und behandelt wird. Verwesungsgase lassen die Kadaver zerplatzen. Die Stallanlage verwandelt sich in einen giftigen, von Fliegenschwärmen bedeckten Moloch. Der jüngste Sohn des Altbauern legt Feuer. Das Schlusskapitel widmet Del Amo „la Bête“, einem immens schweren Zuchteber, dem vor Ausbruch der Seuche die Flucht geglückt war.

Take 23 (Del Amo): En Australie des cochons ...

Darauf Sprecher 2: In Australien ist es ausgebrochenen Hausschweinen gelungen, zu verwildern. Sie zeigten klar Merkmale von Wildschweinen auf. Ich wollte meinen sehr schwarzen Roman mit einem Lichtblick enden lassen. Ein geflohenes Tier findet eine gewisse Freiheit wieder.

(...) retrouve une sorte de liberté.

Autorin: Jean-Christophe Bailly, Autor des Buches *Fremd gewordenes Land*, räumt ein, dass die industriell betriebene Viehzucht das Tier „wie nie zuvor verleugnet“, doch Bailly plädiert dafür, insbesondere Rinder als „Teil der Landschaft“ zu begreifen. In dem Essayband *Der Blick der Tiere* hält er fest:

Sprecher 1: Erst wenn das Tier aus der Landschaft entfernt oder vertrieben wird, ist das Gleichgewicht zerbrochen, und man gelangt zu Formen der Aktivität, die in erster Linie nicht mehr Formen von Brutalität sind, sondern von finsternen Zeiten, in denen das, was man dem Tier vorenthält, zur Auslöschung jeglicher Beziehung zu ihm führt und damit zur Zerstörung jeglicher Möglichkeit von Erfahrung.

(aus: Jean-Christophe Bailly: *Der Blick der Tiere*. Aus dem Französischen von Michael Kleeberg. 180 S. Matthes & Seitz, Berlin 2019. S. 100f.)

Autorin: Tiere sind reale Lebewesen, müssen aber auch als Symbole erhalten. Ihnen ist nicht gerecht zu werden. Jean-Baptiste Del Amo lebt mit Tieren auf einem Hof. Sie müssen keinerlei Nutzen erbringen. Jean-Christophe Bailly misstraut Tierrechtsaktivisten, die Frankreich, mithin die westliche Welt als „fleischfressende Diktaturen“ anprangern. Der Eber „la Bête“ entkommt dem Tod durch die Schweinepest. Sie ist das Sinnbild für ein umfängliches Verderben und Versagen von landwirtschaftlicher Produktions- und Lebensweise.

Sie hat ausgedient. Folgt man der Literatur, ist das kein Jammer. Der entflohene Eber muss laufen und seine Masse entdecken lernen. Er muss lernen, sich zu tarnen, Nahrung aufzuspüren, einen Koben im Wald auszuheben. Die „atavistische Erinnerung“ des Ebers ist nicht erloschen, seine Instinkte erwachen. Mit diesem Hoffnungsschimmer beschließt Jean-Baptiste Del Amo sein grandioses Epos *Tierreich*. Den Bauern, die sich ihrer Lebensgrundlage selbst berauben, weist er einen Platz im Schlussbild zu – als fernes, stilles Echo eines vergangenen Lebens. Der gejagte Zuchteber hat den Eichenwald verlassen und in einem verfallenen Bauernhaus Unterschlupf gefunden.

Sprecher 2: Er gelangt zu einem Viereck gestampften Bodens, bedeckt mit Brettern, alten kaputten Möbeln, eingestürzten und von der Zeit und den Larven der Holzwürmer zersetzten Dachbalken. Die Sträucher und Ranken haben das Dach und die Decke ersetzt, ein dichtes und schützendes Gewölbe gewebt. Er riecht den Geruch von Menschen, weit entfernt, von den Jahren wie verdünnt und seltsam beruhigend. Er räumt eine Ecke frei und streckt sich an einer Wand aus. Sein waches Auge durchdringt die Nacht.

(aus: Jean-Baptiste Del Amo: *Tierreich*. Roman. Aus dem Französischen von Karin Uttendörfer. Matthes&Seitz Berlin, 2019. S. 434f.)

Pool-Sprecher: Die letzten Indianer. Bäuerliches Leben in der französischen Literatur. Von Sigrid Brinkmann.

Es sprachen: Frank Arnold, Bettina Kurth, Cornelia Schönwald, Max Urlacher und die Autorin.

Ton: Alexander Brennecke.

Regie: Clarisse Cossais.

Redaktion: Carsten Hueck.

Produktion Deutschlandfunk Kultur 2020.